

Landwirtschaftliche Blätter

für

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. S.

Nr. 2.

Hermannstadt, 10. Januar 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1/2 Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **redigier August Schuber** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Pränumerationspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K., halbjährig 3 K. 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Pränumerationsgebühren sind an die **Oberverwaltung des Siebenbürgischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Insertionspreis: 1/2 S. (480 □-cm) 65 K., 1/4 S. (240 □-cm) 34 K., 1/8 S. (120 □-cm) 18 K., 1/16 S. (60 □-cm) 9 K. 50 h., 1/32 S. (30 □-cm) 5 K., 1/64 S. (15 □-cm) 3 K. Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Insertate und Insertionsgebühren übernimmt der Verleger **W. Krafft** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

— Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet. —

Inhalt: Woher und wie ist gutes Pferdmaterial zu beschaffen? — Die Geflügelernährung während des Krieges. — Mitteilungen. — Literatur. — Marktbericht. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Zum Erscheinungsfest. (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Die Gemeinde Schweischer. Aus der Schriftleitungstube. — Am Familientisch: Wie es einem Arbegener auf der Reise von Amerika in die Heimat gegangen ist. Der Kaukasus und Kaukasien. Kriegsallerlei. — Unser Rechtsfreund. — Wochenschau. — Inserate.

Woher und wie ist gutes Pferdmaterial zu beschaffen?

Von **Piz Herbert, Mediasch.**

Der Krieg stellt an Mann und Roß die höchsten Anforderungen. Beide sind den größten Gefahren ausgesetzt und es ist ziemlich klar, daß Pferdmaterial viel eher und viel mehr geopfert wird als Menschenmaterial.

So mancher Bauer hat von seinen treuen Arbeitsgenossen, vom Stolz seiner Zucht für immer Abschied genommen. Ein treues Pferd läßt man nicht leicht aus den Händen, dem Vaterland zu Liebe tut man jedoch alles. Reitpferde, Wagenpferde, Tragtiere sind uns zu Tausenden genommen worden, ob sie wohl wiederkommen und wie? Viele dieser Tiere sind auch übermäßig bezahlt worden, der hohe Einlöschungspreis hat manchen rasch getrübt, viele waren dem Bauern aber eigentlich um keinen Preis verkäuflich und doch hat er sie hergegeben. Unsere größte Sorge für die nächste Zukunft wird sein: Woher und wie gutes Pferdmaterial beschaffen? Diese Fragen sind schwer zu beantworten; was ich mir hierüber habe zurechtlegen können, will ich gerne zum Besten geben, aber gleichzeitig auch jeden der etwas besseres weiß, bitten, es ja hier mitzuteilen, damit wir alle Nutzen davon haben. Nur vereinzelt kommen aus dem Krieg die Nachrichten über Pferde; bald hört man, sie kreppten vor Hunger, dann, sie hätten kaum den Transport bis zum Kriegsschauplatz vertragen, weil sie in den Mobilisierungstagen verhungert seien, die Influenza soll den Husarenpferden geschadet haben, weil sie etwas verweichlicht gewesen wären. Die illustrierte Landwirtschaftliche Zeitung schreibt: die trainierten (für Bettrennen vorbereiteten) Vollblutpferde seien die besten, widerstandsfähigsten Offizierspferde, die bei Strohfütterung ohne Hafer bis zu 6 Wochen ausgezeichnetes geleistet hätten. Der französische Kriegsminister setzt sich mit einem kühnen Sprung über die heikle Kriegspferdefrage hinüber und verordnet den frischen Franzosenhusaren Fahrräder; wie diese bedauernswerten Byziklemandel gegen die strammen Ulanen, Dragoner, Kürassiere, Seidlichhusaren, eventuell gar gegen unsere „roten Teufel“ Attacken reiten sollen, werden wir ja vielleicht noch erleben; sehr viel kann von dem toten Klepperzeug in dieser Hinsicht wohl nicht gehalten werden. Was erfahren wir aus diesen Nachrichten? Für Militär womöglich Pferde mit edlem Blut züchten! Hier hilft uns der Staat mit seinen Deckhengsten und von Staatsgestühten ausgemusterten Stuten wesentlich. Verhättselt werden unter den Sachsen die Pferde nicht,

aber oft über die Gebühr schlecht gehalten — Wurmlöcher mit seinem schönen Pferdmaterial will ich dabei rühmend ausnehmen. Wir Sachsen brauchen also die Influenza, die wir nur dem Hörensagen nach bei unsern Pferden kennen, nicht zu fürchten. Verhungern, wie der Zigeuner, lassen wir sie auch nicht, doch sind wir leider nicht immer gut Freund mit dem Striegel und dieser gehört nun neben gutem Hafer einmal zum Pferd. Im Banat striegeln auch Weiber die Pferde, sollten unsere strammen Bauersfrauen dies nicht auch tun können? Ihre Männer können sie ja jetzt meistens nicht „striegeln“, weil sie im Schützengraben, auf Brückenswache oder sonstwie im Kriege tätig sind. Lassen wir jedoch den Spaß und sehen wir dem Ernst der Frage ins Gesicht! In der Schule lehrt man die Jungen, daß zu gutem Gelingen der Pferdezucht gehöre: 1. nötiges Verständnis und Liebe zur Pferdezucht beim Wirten, 2. eine entsprechende, geräumige, dichtberastete eher trockene Weide, 3. die Verfolgung des entsprechenden Zuchtzieles.

1. Gewöhnlich schätzt der Sachse das Kind höher als das Pferd und opfert für seine Zucht mehr. Dies war auch nur natürlich, denn Rinderzucht ist leichter, mit weniger Risiko zu betreiben und das Kind hält gute Preise. Beim Pferdehandel war gewöhnlich der Händler im Vorteil und die Preise waren gedrückt; heute kauft der Staat direkt und bezahlt über Erwarten. Liebe und Verständnis zur Pferdezucht wird also auch bei uns Sachsen nun mehr einziehen, denn Geld regiert auch die Pferdezucht.

2. Weiden für Pferde haben wir auch und können solche nach dem Kriege noch leichter schaffen als bisher. Die landw. Vereine sollen sich nur rühren, dann gibts auch beste Pferdeweiden.

3. Unser Zuchtziel ist ein gutes Wirtschaftspferd, dieses liebt, wie wir sehen, auch das Militär.

Gutes Pferdmaterial zur Zucht schafft man sich durch strenge Auswahl. Heute stehen wir aber leider so, daß man nicht viel Auswahl hat und eher darüber denken muß, was man bei der Auswahl der Stute noch entschuldigen kann. Erbfehler soll die Stute nicht haben. Als solche pflegt man anzusehen: poröse Knochen (Anlage zu Überbeinen, Spat und anderen Knochenfehlern,) lymphatische Struktur (loses Gewebe, schlotterige Haut, weich in allem), Anlage zur Engbrüstigkeit (Dampf als Folge hievon,) Dummkoller (hinsinkende Krankheit, Hysterie der Pferde,) schwarzer Star und Monatsblindheit (Mondblindheit = periodische Augenentzündung). Die Ministerialverordnung Zahl 11.567/1900 schließt monatsblinde Stuten von der Zucht aus.

Eine Vererbung dieses Fehlers läßt sich nicht nachweisen, überhaupt vererben die Fehler sich nicht selbst, sondern die Anlage dazu.

Über die Monatsblindheit als Erbfehler ist viel herumgestritten worden und heute glaubt man sichere Beweise dafür zu haben, daß sie nicht erblich sei.

Dr. Oskar Wellmann hat hierüber im Rößtelek 1914, Nr. 18 und 75 sehr bemerkenswertes und glaubwürdiges Beweismaterial zusammengetragen, welches wir hier etwas näher betrachten wollen:

Das Fogarascher Gestüt wurde wegen allzusehr verbreiteter Monatsblindheit nach Babilna verlegt. Die hier gezogenen Jahrgänge sind frei von Monatsblindheit und entwickeln sich sehr schön. Dies ist ein schlagender Beweis dafür, daß die Monatsblindheit kein Erbfehler ist, sonst hätten die Fogarascher Stuten in Babilna auch monatsblinde Nachkommen haben müssen, was aber durchaus nicht vorgekommen ist. In Babilna ist eben der Ansteckungsstoff der Monatsblindheit nicht vorhanden. Heute wird die Monatsblindheit als eine Infektionskrankheit (Ansteckungskrankheit) angesehen.

Sehr interessant sind diesbezüglich auch die Mitteilungen des Gestütsverwalters Mickley von Beberbeck in Deutschland (Zeitschrift für Gestütkunde 8. Heft 1914). Er weist nach, daß die Monatsblindheit kein erblicher Augenfehler ist und Fälle scheinbarer Vererbung nur auf oberflächlicher Beobachtung beruhen. Zum Beweis seiner Behauptung führt er folgende 2 Beispiele an. Eine aus einem mondblindefreien Gestüte von gesunden Vorfahren abstammende Stute brachte folgende Fohlen:

1. 1904 ein Stutfohlen mit gesunden Augen, später als Mutterstute aufgestellt.

2. 1905 ein Hengstfohlen, welches an Mondblindheit auf beiden Augen erblindete.

3. 1906 ein Hengstfohlen, welches auf beiden Augen ebenfalls mondbblind wurde.

4. 1907 ein Hengstfohlen wie Nr. 3.

5. 1908 ein Stutfohlen mit gesunden Augen.

6. 1909 ein Hengstfohlen mit gesunden Augen.

7. 1910 ein Hengstfohlen, welches erblindete.

8. 1911 ein Hengstfohlen, welches nur auf dem linken Auge mondbblind wurde.

Sämtliche Fohlen stammten von einem Hengste ab, der absolut gesund war und selbst von gesunden Eltern die Herkunft hatte.

Dieses Beispiel zeigt, daß die meisten Nachkommen der Stute monatsblind wurden, und zwar die Hengstfohlen mit einer Ausnahme alle, während die Stutfohlen alle gesund blieben. Die Stutfohlen blieben eben mit der Mutterstute auf der gesunden Weide, die Hengstfohlen kamen nach dem Entwöhnen auf eine Weide, wo die Monatsblindheit verbreitet war. Nicht die Abstammung also, sondern der Ansteckungsstoff der Weide brachte die Monatsblindheit zum Ausbruch.

Mickley bringt noch einen zweiten viel beweiskräftigeren Fall für die Nichterblichkeit der Monatsblindheit vor. Ein einjähriges Hengstfohlen wurde monatsblind, die Krankheit verlief aber bei sachgemäßer Behandlung so gut, daß das Fohlen das Augenlicht behielt und gar kein Schönheitsfehler am Auge zurückblieb. Im Alter von 3 Jahren wurde dieses Fohlen als Landbeschäler auf einer ostpreussischen Deckstation in Verwendung genommen. Drei von diesem Hengst abstammende Jahrgänge erwiesen sich bei sachkundiger genauer Prüfung als vollkommen fehlerfrei an den Augen.

Der Ansteckungsstoff der Monatsblindheit befindet sich im Wasser und kommt mit diesem oder mit den Futterpflanzen in den Tierkörper.

Diese Behauptung wurde meines Wissens auch bei der Verlesung des Fogarascher Gestütes aufgestellt, der Wahrheitsbeweis aber nicht erbracht. Mickley's Untersuchungen haben nun auch hier Klarheit geschaffen.

Wir könnten nach dem Gesagten getrost auch monatsblinde Stuten zur Zucht verwenden, wenn uns die angeführte Ministerialverordnung nicht im Wege stünde.

Zu leichtsinniger Auswahl der Zuchtstuten will ich hiemit nicht geraten haben, — mit Rücksicht auf die heutige Zeit, sollen wir aber je mehr Stuten belegen lassen und sie neben der Arbeit auch zur Zucht verwenden.

Die Frage: Woher und wie gutes Pferdmaterial in der Zukunft zu beschaffen sei, ist mit dem Gesagten noch nicht gelöst, meiner Ansicht nach könnte aber zu deren Lösung folgendes wesentlich beitragen:

1. Beseitigung der Ministerialverordnung betreffend Nichtverwendung monatsblinden Zuchtmaterials;

2. Erleichterung des Bezuges brauchbaren Stutenmaterials von den einheimischen Gestüten;

3. Überlassung der Ausmusterer zu Zuchtzwecken zum bekannten Vorzugspreise von 100 K an die bäuerlichen Landwirte.

4. Beschaffung guter Fohlenweiden;

5. Eventuelle Importe von Zuchtstuten.

Berufen zur Lösung dieser für unsere Landwirtschaft hochwichtigen Fragen sind: Der Siebenbüschl. Landwirtschaftsverein, der ungarische Landesagrikulturberein, die Staatsgestüte und das Ackerbauministerium. Sie alle sollen möglichst rasch zugreifen, denn hier tut heute Hilfe dringend not.

Die Geflügelnahrung während des Krieges.

An unsere Landwirte werden in dieser schweren Zeit hohe Ansprüche gestellt. Wir sind nun auf die Landesprodukte, die uns unser fleißige Bauer schafft, angewiesen. Unsere tapferen Soldaten im Felde verlangen auch eine kräftige, gesunde Nahrung, um ihrer hohen Aufgabe gewachsen zu sein. Außerdem sind noch viele Tausende von Gefangenen in unserem Land, die auch ernährt werden müssen. Und nicht zu vergessen sind die vielen armen Verwundeten, die jetzt unsere Spitäler und Lazarette füllen. Sie haben ihr Leben für uns, für unser Vaterland in die Schanze gestellt. Wir sind verpflichtet, ihnen eine Kost zu reichen, die ihnen ihre Kraft wieder gibt. Und welches Nahrungsmittel wäre dazu geeigneter als Eier und Geflügelfleisch?

Um aber recht viel von diesen beiden wichtigen Nahrungsmitteln liefern zu können, heißt es klug wirtschaften. Bei dem geringsten Futteraufwand müssen wir versuchen, die Höchstleistungen zu erzeugen. Es wäre grundfalsch, wollten wir jetzt mit dem Schlachtmesser in den Hühnerhof gehen und einen großen Teil des Geflügelbestandes abschlachten, „weil das Futter gar so teuer wird.“ In Budapest sind die Eier jetzt schon knapp und werden gut bezahlt. Wer weiß aber, wie lange dieser Krieg noch dauert? Wir wollen und müssen siegen und ihr Landwirte könnt dabei eine große, große Aufgabe erfüllen. Sorgt dafür, daß genügend Lebensmittel unseren Verwundeten und unserer ganzen Landesbevölkerung zur Verfügung stehen.

Sollen wir jetzt unseren Geflügelstand verringern? Nein! Geht aber hin, sucht die Hennen aus, die keine Eier legen, die Drohnen, die uns Futter kosten und nichts einbringen. Die sollen alle abgeschlachtet werden. Ebenso alle, die über 3 Jahre alt sind. Die bringen das Futter, das sie fressen, nicht mehr ein. Alles andere aber laßt leben! Da sagt ihr aber: sie fressen soviel und das Futter ist teuer. Die Aufgabe der folgenden Zeilen soll es sein, euch zu zeigen, wie ihr euer Geflügel billig und trotzdem produktiv füttern könnt.

Der Winter hat jetzt eingeseht und die Hühner finden nichts mehr auf dem Auslauf. Da heißt es ihnen alles geben, was sie zu ihrer Erhaltung und zur Eierzeugung brauchen.

Am Morgen reichen wir ihnen am besten ein warmes Weichfutter. Für 20 Hühner rechnet man: 1½ kg gekochte, noch besser gedämpfte und zerstampfte Kartoffeln (für die Hälfte der Kartoffelmasse können auch gekochte und zerstampfte Eicheln treten), ½ kg zerstampfte oder mit dem Rübenscheider zerkleinerte Möhrrüben, Futterrüben oder Zuckerrüben oder statt dem ¼ kg Kleeheuabfall, der abends zuvor mit heißem Wasser übergossen wird und die Nacht über gestanden hat. Das übrig gebliebene Wasser, das durch ein Sieb abgelassen wird, den Hühnern als erstes Getränk gereicht. Zu obiger Futtermischung kommt noch ¼ kg Weizenkleie und ½ kg Malzkeime oder ebensoviel Gerste und 3 g Fleischmehl

oder Fischmehl pro Huhn und Tag. Steht dieses nicht zur Verfügung und kann auch nicht beschafft werden, so können wir es durch frisches Blut, das uns der Fleischer des Ortes liefert oder durch eine reichliche Gabe von Butter- oder Magermilch ersetzen. Zu Mittag geben wir den Hühnern nur zerstampfte Rüben, für 20 Hühner 1½ kg. Das Abendfutter reichen wir 1 Stunde vor dem Schlafengehen. Es besteht nur aus Körnerfutter, wobei sich womöglich Gerste, Hafer, Weizen, Mais und geschrotene Pferdebohnen abwechseln. Natürlich wird zuerst bloß das Hintertorn gereicht, davon dann aber etwas mehr als die unten angegebene Menge. Roggen soll nie an Geflügel verfüttert werden. Im übrigen richtet man sich darnach, welches Körnerfutter einem am billigsten und in größten Mengen zur Verfügung steht; von dem wird dann auch am häufigsten gefüttert. 20 Hühner erhalten 1½ l Körner.

Zuchtgänse erhalten am Morgen ein Weichfutter, bestehend aus 60 g gedämpften Kartoffeln, 40 g zerkleinerten Rüben, etwas Kleie und Sand. Am Abend geben wir wieder Weichfutter, weil es billiger ist als Körnerfutter. Dieses Abendfutter besteht wieder aus Rüben, Kleie, Sand und abgebrühtem Kleeheu-Blätterabfall, wie ich es bei der Hühnerfütterung beschrieb.

Maßgänse soll jede Bewegung entzogen werden. Sie erhalten dreimal täglich Futter, das in der Hauptsache aus Kartoffeln und Rüben besteht. Außerdem kommt noch ganzer oder Bruchmais, Sand und ganz wenig Viehsalz in das Futter. Daß ständig reines Wasser zur Verfügung stehen soll, setze ich als selbstverständlich voraus.

Die Zuchtenten erhalten auch täglich nur zweimal Weichfutter. Es besteht aus 2 Teilen gedämpften Kartoffeln, 1 Teil zerkleinerten Rüben oder Kleeheuabfall, 1/6 Teil Kleie, 1/6 Teil Maischrot und Sand.

Maßenten sollen nicht länger als 3 Wochen gemästet werden. Sie erhalten dreimal täglich Weichfutter. Früh und mittags soviel, als sie in einer halben Stunde restlos auffressen können, abends 1½—2 mal soviel, da sie in der Nacht auch fressen und die Maß dadurch beschleunigt wird. Das Futter setzt sich zusammen aus 1 Teil Kartoffeln, 1/2 Teil Rüben, 1 Teil Mais- oder Gerstenschrot, dazu Sand und eine ganz kleine Prise Viehsalz. Sollte Hafer billig zur Verfügung stehen, kann auch 1 Teil von diesem gegeben werden. Auch die Maßenten dürfen nur wenig Bewegung machen und müssen in einem zugfreien, aber lustigen Stall untergebracht werden.

Wird das Geflügel in der angegebenen Weise gefüttert, so kommt das Futter nicht teuer zu stehen und das Geflügel ist imstande Leistungen hervorzubringen, seien es nun Eier oder Fleisch — vorausgesetzt, daß die Stallungen zweckmäßig sind. Die aufgewendete Mehrarbeit zum Futteranmischen wird sich reichlich bezahlt machen.

Drum Landwirte, denkt nicht, wie es leider noch so viele tun, das Geflügel sei nur ein notwendiges Übel. Bei richtiger Haltung und Pflege wird der Verdienst nicht ausbleiben. Denkt aber daran, daß ihr ein vaterländisches Werk tut, das in dieser schweren Zeit viel wert ist!

K. J.

Mitteilungen.

Sicherer Verschluss der Honigbüchsen.

Wachs und Kolophonium, zusammen flüssig gemacht, sind der beste Verschluss für Honigbüchsen. Man legt auf die Büchse angefeuchtetes Pergamentpapier, das aber nie von der dicksten Sorte sein sollte, drückt den Deckel auf und schneidet mit spitzem Messer das vorstehende Papier scharf am Deckelende ab. Dann streicht man mittels einer starken Feder oder besser eines kleinen Pinselchens die heißgemachte Mischung über die Fuge. Erstere erkaltet sogleich und gibt einen Verschluss, der jeder Erschütterung trotzt. Man löst denselben, indem man ihn unter scharfem Drucke mit spitzem Messer der Fuge entlang aufricht. Kolophonium ist kein teurer Artikel, und Wachs hat ja der Imker selbst. Kommt die Masse

auch etwas teurer als Mehlerverschluss usw., so hat man dagegen den Vorteil, daß nie eine auslaufende Büchse beim Abnehmer ankommt und daß die Arbeit sehr schnell von statten geht.

Ritt zum Ausfüllen von Astlöchern, Fugen und Spalten im Fensterrahmen.

Man nimmt möglichst feingeschlämmten Ocker (Ton und Eisenoxyd) und glüht denselben kräftig in einem eisernen Tiegel. Nach dem Erkalten wird der Ocker, wenn sich darin Stücke gebildet haben sollten, zu einem gleichförmigen Pulver zerrieben. Darauf werden 500 g Kolophonium in einem hinreichend großen, eisernen Tiegel geschmolzen, darunter, sobald das Kolophonium flüssig geworden ist, 500 g dickes Terpentin gerührt. In die aus beiden Stoffen entstandene klare Flüssigkeit bringt man 1 kg des geglühten und zerriebenen Ockers. Das Gemenge wird im Tiegel warm gehalten und die schadhaften Stellen werden damit ausgegossen. Letzteres muß vorher soviel wie möglich getrocknet sein. Die Masse wird steinhart und hervortretende Massen können mit dem Meißel entfernt werden.

Die Bekämpfung der Blutlaus.

Bepinseln der Kolonien mit Petrolseifenbrühe. Begießen der von Erde freigelegten Kronwurzeln mit siedendem Wasser Ende Oktober, Kalkung der Stämme und dicken Äste. Ausschneiden der befallenen Triebe. Karbolineum mit Vorsicht zu gebrauchen. Vor allem Unterdrückung der Frühjahrskolonien vor Knospenausbruch.

Literatur.

„Der europäische Krieg und der Weltkrieg. Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914.“ Von A. Hemberger. Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Das Werk erscheint in circa 40 Hefen, jedes mit 4 Bogen Inhalt, Großoktavformat, zu 50 Heller (A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig) bisher 6 Hefte ausgegeben. Von A. Hembergers mit so großem Beifall aufgenommenen Werk „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ sind nunmehr sechs Hefte erschienen, die in vollem Umfange halten, was man sich vom ersten Hefte versprochen. Wir haben hier das erste wirkliche Geschichtswerk über die Ereignisse, die erste zusammenhängende Darstellung der Schlachten, unter deren Furchtbarkeit die ganze Welt erzittert. Mit größter Wirklichkeitstreue wird das Kriespanorama der aewaltigen Gegenwart aufgerollt; lückenlos sehen wir den Krieg der Völker Europas vor unseren Augen sich entwickeln. Daß den Ereignissen auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie mit besonderem Interesse nachgegangen wird, versteht sich von selbst. Klare, lebendige Darstellung, möglichst historische Treue und geschickte Behandlung des riesigen Materials zeichnen dieses höchst empfehlenswerte Werk aus, das, gerade weil es unter dem frischen Eindruck des Krieges entsteht, ganz besonderen und dauernden Wert besitzt. Die Ausstattung ist des Inhalts würdig. Zahlreiche erste Künstler sind durch wertvolle Originalzeichnungen vertreten, erstklassiges Kartenmaterial erleichtert das Verständnis der Ereignisse. Alles in allem ein ernstes, gediegenes Werk von bleibendem Wert.

Marktbericht.

Hermannstadt. Preise per Hektoliter: Weizen K 28 76 bis 32 07 Roggen K 18 46 bis 20 76, Gerste K 16 20 bis 17 —, Hafer K 9 — bis 10 80, Mais K 14 80 bis 15 96, Erdäpfel K 5 60 bis 6 50, Fijolen K 45 — bis 47 50, Erbsen K 56 — bis 66 —, Hanffamen K 15 — bis 17 —. Preise für 100 Kilo: Speck K 207 — bis 230 —, Schweinefett K 230 — bis 236 —, Hen K 8 — bis 6 —, Eier 10 Stück K 1 — bis 1 33.

Biehpreise: Es kosteten 100 Kilogr. Lebendgewicht: Ochsen 72 bis 90, Kühe 64 bis 80, Schweine 108 bis 116, Kälber 88 bis 104 Kronen.

Budapest. Preise für 100 Kilo: Weizen K — bis —, Roggen K — bis —, Gerste K — bis —, Hafer K — bis —, Mais K — bis —, Kartoffeln K — bis —, Fijolen K 56 — bis 70 —, Erbsen K 68 — bis 80 —, Linjen K 100 — bis 120 —, Hirse K 23 — bis 27 —, Hanffamen K 30 — bis 34 —, Widen K 42 — bis 43 —, Rottee K 168 — bis 188 —, Zucker K 160 — bis 180 —, Esparsette K 42 — bis 52 —, Futterrüben K — bis —, Speck K 200 — bis 212 —, Schweinefett K 233 — bis 234 —, Hen K — bis —, Stroh K — bis —, Honig K — bis —, Eier 10 Stück K 1 10 bis 1 20.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

O zeuch durch unsere Felber,
Durch unsere Tannenwälder
Und einige das Land,
Du Sturm, von Gott gesandt.

Mag v. Schenkendorf.

Zum Erscheinungsfest.

Der deutsche Tag.

Dies ist der Tag, den der Herr macht.
Psalm 118, 24.

Erfüllt sind Stund und Zeiten,
Der neue Tag bricht an;
Das Licht der Ewigkeiten
Tritt auf die Siegesbahn.

Nicht mehr nur in den Seelen einzelner Menschen wird das Licht der Ewigkeiten aufgehen, sondern leuchten in den Seelen der Völker. Das ist der neue Tag, der anbricht im Leben der Menschheit. Jede Minute ist ein Jahr. Und dieser Tag wird der deutsche Tag sein.

Das ist verbrieft und besiegelt durch die Kraft des deutschen Volkes. Wer hat sie gekannt diese Kraft bisher? Seine Freunde? Ja, hatte das deutsche Volk denn überhaupt unter den Völkern wahre aufrichtige Freunde? Standen ihm nicht auch die kühl bis ans Herz hinan gegenüber, die jetzt, nachdem seine Kraft an den Tag gekommen ist, sich seiner Freundschaft rühmen? Haben etwa seine Feinde die Kraft des deutschen Volkes gekannt? Sie hielten sich für gut unterrichtet. Vor allem kannten sie sich selber und sagten sich, daß, wenn sie stark genug wären, ihre Nachbarn, ihren Gegner niederzuwerfen, sie sofort Gebrauch von ihrer Kraft machen würden. Das deutsche Volk aber ließ seine Nachbarn ungeschoren, ging in aller Ruhe seiner Arbeit nach. Das ist Schwäche, meinten die Feinde. Das deutsche Volk wurde gereizt, und siehe, es blieb weiter ruhig. Es ist sich seiner Schwäche bewußt, es fehlt ihm der Mut, triumphierten die Feinde. Und ihr Mut schwoh.

Aber sie täuschten sich. Denn die Ruhe des deutschen Volkes war nicht Schwäche, nicht Jaghaftigkeit, nicht Furcht, sondern die Ruhe des Starken, der sich seiner Kraft bewußt ist, war die Ruhe des Schwertes in der Scheide. Wehe dem, der daran rührt. Und man hat dem deutschen Volk das Schwert in die Hand gedrückt. Da ist es aufgestanden als ein mächtiger Riese. Aufzuckt sein Schwert gen Himmel und saust hernieder zur Erde und kein Helm, kein Schild kann ihm widerstehen. Kennt ihr nun die Kraft des deutschen Volkes, kennt ihr nun seinen Mut, ihr, seine Feinde? Wolltet ihr nicht lieber, daß das Schwert wieder in die Scheide fahre? O wartet nur zu. Das hat noch gute Weile. „Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß wir es mit Gottes Segen führen werden, bis wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können.“

Sie hatten eine feine Rechnung angestellt über des deutschen Volkes Stärke, seine Feinde. Den letzten Mann und das letzte Gewehr hatten sie eingezählt. Und immer noch waren ihre Bataillone dreimal und viermal stärker. Da freuten sie sich und sprachen: Gott ist dort, wo die starken Bataillone sind. Wir sind die Sieger. Wehe dir, deutsches Volk!

O ihr Toren, die ihr die Masse für Kraft haltet. Nicht wo die Masse ist, da ist Gott, sondern wo Gott ist, da ist die Kraft,

und wo die Kraft ist, da ist der Sieg. Gott wollte der Menschheit einen neuen Weg zeigen, den Weg zum Himmelreich. Ein schwaches, armes, geringes Menschenkind wird geboren. Die Masse wälzt sich darüber hin. Aber in der Kraft Gottes steht es auf. Doch hat der Galiläer gesiegt.

Eine neue Ordnung soll unter den Völkern werden. Es ist Gottes Wille. Auch die Völker sollen keine anderen denn Gottes Wege gehen. Gott hat nicht ein Gesetz für den einzelnen Menschen und ein anderes für die Völker. Auch die Völker müssen Gott gehorchen und Gott dienen. Einen Zuchtmeister hat sich Gott erwählt und hat ihn gerüstet mit Kraft aus der Höhe. Wo ist Gottes Kraft? In dem Volk, das dem Stahle gleicht, der gebogen nur um so kräftiger zurückschnellt und trifft; in dem Volke, dem Kämpfer geboren werden, wie Tau aus der Morgenröte, dessen Schoß unerschöpflich ist; dessen Tore immer neuer Jungmannschaft geöffnet werden müssen, die zum Kampfe drängt für Gottes Ordnung. Im deutschen Volk ist Gottes Kraft. Darum sein ist der Sieg, und der neue Tag wird der deutsche Tag sein.

Das ist verbrieft und besiegelt in der Zucht des deutschen Volkes. Gott braucht einen Wächter seiner Ordnung. Wer kann Wächter der Ordnung sein? Der seine Kraft nicht mißbraucht gegenüber dem Schwachen, dem Wehrlosen. Ungeheuer ist dazu die Versuchung im Krieg. Wer hat ihr widerstanden? „Jetzt stehen wir da, rein, leer, ausgezogen von allen fremden Hüllen und Umhängen, bloß als das, was wir selbst sind. Jetzt muß es sich zeigen, was dieses Selbst ist oder nicht ist.“ Ja nun zeigt sich das wahre Selbst der Völker. Die Masken sind gefallen. Die Anfechtung des Krieges hat sie ihnen vom Angesichte gerissen. Dem einen hat er die dünne Oberschichte westeuropäischer Bildung und Gefittung gründlich abgestreift, und es steht ein Tartar-Barbar da, der raubt, plündert, zerschlägt, zerstört, schändet, mordet. Das „allerchristlichste“ Volk vollzieht sein Rachegeschäft auf das gründlichste auch an wehrlosen Verwundeten und Gefangenen, an armen Greisen, Frauen und Kindern. Und wo die streng alttestamentliche Sabbathfeier, wo die Verteilung von Millionen Bibeln christliche Gesinnung verbürgen sollten, da ist hinter der Maske das grinsende Angesicht eines Heuchlers zum Vorschein gekommen, der sich über das arglose Vertrauen ins Fäustchen lacht und dessen Geschäft in Lug und Trug und Verhezung der Völker blüht.

Nur das deutsche Volk hat die Anfechtung bestanden. Auch im Kriege zeigt es ein freies und offenes Angesicht, ein klares und wahres Auge. Der Krieg hat an ihm nichts verdorben. „Der deutsche Soldat ist unerschrocken, kühn, dabei freundlich und liebenswürdig.“ Das schreibt ein Feind. Es ist gewiß die Wahrheit. Ja derselbe Mann, der im Kampfe ein Schrecken des Gegners ist, teilt mit den hungernden Kindern und Frauen in Feindesland sein Brot. Das ist nicht Manneszucht, erzwungen mit Drohung und Strafe. Das ist Zucht durch Christi Geist, der das Wesen dieses Volkes als ein Sauerteig durchdrungen, das einst so kriegslustige friedliebend, menschenfreundlich gemacht hat, das nur dann kämpft, wenn es kämpfen muß.

Das ist keine Zucht, die vom Augenblick geboren und eingegeben wäre. Es ist die Zucht, in der dieses Volk lebt und webt und auch jetzt mitten im Kriege Ordnung hält, Werte schafft und arbeitet, als ob Friede wäre im Lande. In Rußland bedrohen die Arbeitslosen den Zarenpalast. In Paris müssen sie auf Staatskosten erhalten werden. In England erhofft man von der Not und dem Elend der unteren Klassen Wehrung der Kriegssoldner. Nur in den Reihen des deutschen Volkes gibt es keine Arbeitslosen. Hier kennt jeder seinen Platz, jeder seine Pflicht: Der Starke wie der Schwache, der Arme und der Reiche, Mann und Weib. Und jeder tut seine Pflicht. Das ist deutsche Zucht im Geiste Jesu Christi.

Und in solcher Zucht wächst deutsche Jungmannschaft heran, frei von Reizmitteln, die die Nerven zerrütten, sich des Alkohols enthaltend, der den Kopf wüßt und den Willen unfrei macht. Sie werden treue Wächter sein der Gottesordnung, wenn der deutsche Tag kommt.

Und er kommt, er bricht an, das ist verbrieft und besiegelt

durch die Hoffnung des deutschen Volkes. Es ist nicht die Hoffnung des Räubers, der über den Schwächern herfällt, ihm sein Gut mit Gewalt zu nehmen. Es ist nicht die Hoffnung des Raufhütigen, der den Haß mit Vorbedacht so lange gezüchtet und großgezogen hat, bis er ihm das eigene Haus in Brand steckte. Es ist nicht die Hoffnung des Satten, des Vollen, der zu seiner Seele spricht: Seele nun hast du einen großen Vorrat. Nun is und trink und habe guten Mut — und der im fleißigen, rührigen Nachbarn einen Störenfried sieht, der mit fremder Hilfe beseitigt werden soll, damit er selbst weiter alle Schätze der Erde zusammentrage und genieße.

Das deutsche Volk hofft, seine Seele aus diesem Kriege zu retten, sein reines, wahres, unverfälschtes Selbst, um seiner Seele zu leben. Das Volk der Denker und Dichter hat mit seinem Träumen und Sinnen, während die anderen die Welt teilten, seine Seele entdeckt. Und seine Seele ist ihm mehr wert als alle Schätze dieser Welt. „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele.“ Darum gibt es sein Alles daran und hofft seine Seele zu retten. Die Seele ist ihm teurer als das Leben. Das Leben setzt es ein und hofft seine Seele zu erhalten. „Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“ Seine Seele wird sein ein köstlicher Schatz für die ganze Menschheit, ein Licht der Welt, eine Stadt auf dem Berge. Das hofft das deutsche Volk.

Es hat seine Seele entdeckt und siehet im Allerheiligsten seiner Seele mit ehrfürchtigem Schauer die Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi. Heilig ist ihm seine Seele, ein Tempel, der nicht entweiht werden darf. Es hofft, daß, ob auch alle Kirchen und Dome dieser Erde in diesem Kriege in Trümmer fielen, dieses Heiligtum in den kommenden Tag hinein gerettet werde, und daß von diesem Tempel aus die Seelen aller Völker auf Erden geheiligt werden sollen, dann werden sie alle im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Dann wird der Heiland, wie ihn die deutsche Volksseele geschaut und erlebt hat, der Heiland aller Völker werden.

Das ist die Hoffnung des deutschen Volkes. In dieser Hoffnung sterben seine Söhne auf dem Schlachtfeld. Und im Sterben sehen sie ein großes Licht.

Der deutsche Tag bricht an.

Julius Drendi.

Aus dem Leben für das Leben.

Die Gemeinde Schweisger

hat zu Kriegszwecken folgendes gesammelt und abgeführt: 161 K 42 h, 88 kg gebörte Zwetschen, 28 l Zwetschenmus, 86 Hemden, 30 Unterhosen, 24 Leintücher, 52 Handtücher, 54 Schneehauben, 12 Paar Pulswärmer, 7 Polsterüberzüge, 1 Polster, 39 Paar Fußlappen und 30 Leibbinden.

Aus der Schriftleitungsstube.

Zu unserer Freude erhielten wir ein Schreiben, wornach das Beispiel sächsischer Feigheit, von dem in unserer Nummer 46 vom 8. November 1914 die Rede war, durchaus nicht stimmt.

Jener Sachse, der angeblich von Rahó bis nach Großenyed geflohen war, hat im Gegenteil einen kranken Zugführer vor den verfolgenden Russen mit eigener Lebensgefahr gerettet und ihn glücklich über die Theiß gebracht. Die zersprengten Soldaten fanden sich über Weisung eines Offiziers in Großwardein zusammen. Von hier wurde jener Sachse nach Großenyed geschickt, weil er erkrankt war. Gegenwärtig befindet er sich auf Krankenurlaub daheim mit dem Bewußtsein, nicht nur seine Pflicht getan, sondern auch einem Kameraden unter schwierigen Umständen das Leben gerettet zu haben. Unsere Leser werden von Herzen dem wohl durch ein Mißverständnis so schwer getränkten sächsischen Krieger gute Besserung

wünschen und sich freuen, daß das Beispiel sächsischer Feigheit in Wirklichkeit ein Beispiel treuer und tapferer Pflichterfüllung gewesen. Solche Richtigstellungen läßt man sich wahrlich gern gefallen. Für die Mitteilung besten Dank!

Josef Hargeshheimer, Einj.-Freiwilliger des 41. Infanterie-Regiments, hat uns ein mutdurchglühendes Gedicht zugeschickt unter der Aufschrift: Das Werk, es muß gelingen! Da wir wegen Raummangels das Gedicht nicht ganz bringen können, veröffentlichen wir einige bezeichnende Strophen, allerdings nicht in der üblichen Form für gebundene Darstellung:

Als unser Feind im Osten mit Waffen uns bedroht, stand jeder auf dem Posten. An Kriegern war nicht Not!

Rumänen und Magyaren, sie sechten tapfer mit; dann Deutschlands Heldenscharen. All' halten treulich Schritt!

Durch Einigkeit im Ringen der Feind ist bald verzagt. Es muß das Werk gelingen, nur Mut und nicht verzagt! —

Der Malmtröger Fortbildungsschüler Michael Binder hat auch in stimmungsvoller Stunde seiner Siegeszuversicht Ausdruck gegeben in Form eines Aufrufes: An meine Kameraden:

Auf, ihr Brüder, jetzt zum Streite! Nur frisch auf und zaget nicht! Feind auf Feind von jeder Seite — nun jetzt gilt es eure Pflicht. Habet länger nicht Geduld: Denn unsre Feinde tragen Schuld.

Längst schon fing es an zu gähren! Und alljährlich wuchs der Neid; doch dies kann nicht länger währen, drum frisch auf und in den Streit! Schlaget aber tapfer drein: Mit Gott, ihr werdet Sieger sein!

A. Lang aus Hundertbücheln schidte mit einem Weihnachtsmärchen ein Christverschen ein, das wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Christkindchen liebes, flieg, zum Vater in den Krieg. Und nimm ihm mit viel Grüße, sein liebes Antlitz küsse!

Ins Ohr ihm heimlich sag: Wie ich den ganzen Tag, nur seiner stets gedente; daß Gott ihm's Leben schenke.

Der Mutter in dem Haus helf ich statt seiner aus, damit, wenn er einst komme, die Ruh' ihm besser fromme.

Christkindchen liebes, flieg, zum Vater in den Krieg! Und nimm ihm mit viel Grüße, viel herzlich-innig-süße!

Johann Hartmann und 6 Genossen aus Marienburg bei Schäßburg stellen der Semesterprüfung des 84 Jahre alten Lehrers Georg Schobel, der als Supplent unterrichtet, ein sehr anerkanntes Zeugnis aus. Sie heben hervor, daß Georg Schobel 62 Jahre in der Schule gewissenhaft und erfolgreich tätig war und daß er im Jahre 1914 3 Prüfungen mit seinen Kindern gegeben hat, eine mit den Konfirmanden, eine ungarische und die Semesterprüfung. Wer 62 Jahre Lehrerdienst leistet, ist aus einem besonders guten Holz geschnitzt, der kann dann in schweren Zeiten auch mit 84 Jahren einspringen, wenn Not an Mann ist! Gott segne den greisen Hilfslehrer!

Herrn Peter Weiß in Kleinschelken, der noch vor Ausbruch des Krieges ein kräftiges Wort für die Vereinigten Staaten geschrieben hat, diene zur Kenntnis, daß das Kapitel Nordamerika im allgemeinen und Nordamerika und wir Sachsen im besondern jetzt nicht behandelt werden kann, weil andere Fragen wichtiger sind. Aber nach dem Krieg wird zweifellos Gelegenheit sein, alles das zu erörtern, was Herrn Peter Weiß und auch manchem andern auf dem Herzen liegt.

Am Familientisch.

Wie es einem Arbegener auf der Reise von Amerika in die Heimat gegangen ist.

In der Frühe des 3. September verlegte ein französisches Kriegsschiff im Kanal unserem Schiff „Amsterdäm“, das auf dem Wege nach Rotterdam war, den Weg, und forderte vom Kapitän die Auslieferung der deutschen, österreichischen und ungarischen

Staatsangehörigen. Da sich der Kapitän weigerte es zu tun, mußte das Schiff umkehren und wurde vom französischen Kriegsschiff nach Brest in Frankreich gebracht. Hier wurden die Deutschen, Österreicher und Ungarn ausgeschifft und in die Festung Cruzon überführt. Hier blieben wir drei Wochen und wurden dann auf ein altes Kriegsschiff geschafft, wo wir sechs Wochen zubrachten. Mit jedem wurde ein Protokoll aufgenommen und das Geld abgezählt, doch nicht abgenommen. Auf dem Schiff hatten wir es besser als in der Festung, denn wir durften auf dem Deck spazieren gehen und uns unterhalten. Zeitungen, außer französischen, waren nicht zu bekommen, und so wußten wir auch nicht, was bei uns daheim geschah. Die Kost bestand in der Früh aus schwarzem Kaffee, zu Mittag aus Kartoffelsuppe mit Fleisch, zu Abend wieder aus Kartoffelsuppe, einigemal gabs auch Fisch. Jeder erhielt

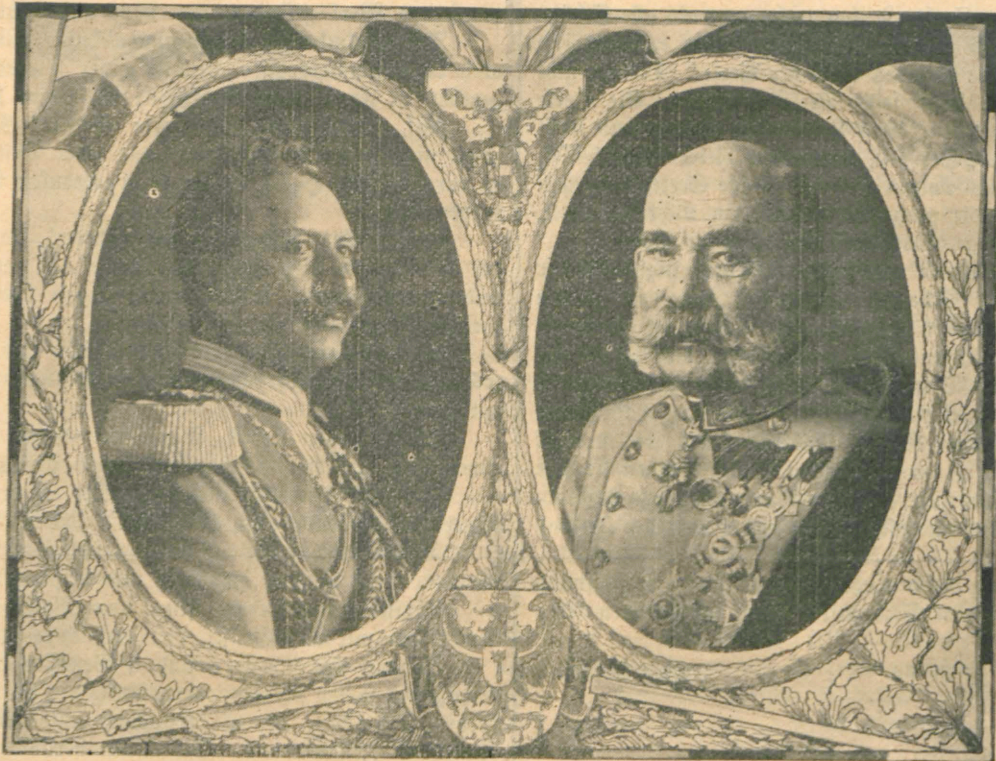
geändert, und die Türkei verbindet mit Österreich-Ungarn die Abwehr der gemeinsamen Feinde, die uns mit Vernichtung drohen, die Abwehr Englands, Frankreichs und Rußlands.

England verstand es meisterhaft, diejenigen Augenblicke zu erfassen, da der Bestand des türkischen Reiches bedroht war, und unter dem scheinheiligen Vorwande seiner Freundschaft seinen Einfluß in Konstantinopel zu vermehren. Für seine guten Dienste aber nahm es sich stets gut bezahlt und war im Bunde mit Rußland darauf bedacht, die Bewegungsfreiheit der Türkei soweit einzuzengen, als es wollte. Die letzten Wochen erst haben die ganze Niedertracht dieses Handelns enthüllt und die Türken zum Daseinskampf in Ägypten, Arabien und Mesopotamien veranlaßt.

Viel älter ist der Gegensatz zu Rußland, dem eigentlichen Erbfeinde der Türken. Mehr als zwei Jahrhunderte dauert

der Kampf zwischen beiden Staaten, und ein Meer von Blut trennt beide Länder von einander. Waren doch die Russen stets diejenigen, welche die Balkanhalbinsel gegen die Türkei aufwiegelten und auch die letzten Balkankriege hervorriefen. Blut, Krieg und Mord waren die Mittel russischer Diplomatie zur Befreiung der christlichen Balkanvölker von der Herrschaft der Türken, um sie von Rußland abhängig machen zu können.

Noch einmal erhebt sich der Halbmond zum Entscheidungskampfe an der Seite der beiden Zentralmächte gegen den übermächtigen Erbfeind, um ihren



Die treuen Verbündeten: Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Josef I.

ihn uns aufgezungen. Aber nun wird Deutschland zeigen, was es an Wissen und Kraft zu leisten imstande ist. Wir Deutsche fürchten Gott, sonst keine Macht der Welt.

Eines Tages wurde uns mitgeteilt, daß diejenigen, die über 45 Jahre alt und vom Arzt als kriegsuntauglich und krank bezeichnet wurden, nach Hause reisen dürften. Zu diesen gehörte auch ich. Ich war froh nun endlich doch die Heimat wieder zu sehen. Ein zweiter Arbegener dürfte vielleicht auch bald nachkommen. Zwei Landsleute aber, Josef und Michael Kellinger aus Petersdorf bei Mühlbach, müssen bis zum Friedensschlusse dort bleiben, weil sie kriegsdienstpflichtig sind. Am 3. Dezember wurden wir mittelst Eisenbahn über Lyon nach Genf gebracht und hier auf das freundlichste bewirtet. Von Genf ging es nach Wien — Budapest und endlich heim.

Der Kaukasus und Kaukasien.

Wie nicht anders zu erwarten war, ist die Türkei in den Weltkrieg eingetreten, um ihren Fortbestand mit der Gewalt der Waffen zu verteidigen. Es ist das erste Mal, daß der Halbmond an der Seite der Fahnen Österreich-Ungarns und Deutschlands flattert, jene Fahne, die in unserem Vaterlande solange als die des Erbfeindes galt, solange Ungarn nicht seine historische Grenze an der Save erreicht hatte. Heute aber haben sich die Verhältnisse

Bestand nicht nur in Europa, sondern auch in Asien zu gewährleisten. Naturgemäß erfolgt der Zusammenstoß dort, wo sich beide Staaten auf dem Festlande berühren, am Nordabhang des armenischen Hochlandes, in Russisch-Kaukasien.

Kaukasien nennt man das Gebiet zwischen dem armenischen Hochlande und der Manytschniederung, dessen Mitte das Kaukasusgebirge einnimmt, das Jahrhunderte hindurch eine Völkerscheide zwischen Europa und Asien bildete. Erst der Vorstoß der Russen über das Gebirge hat diese Scheide durchbrochen, aber keineswegs verwischt.

Der Kaukasus erfüllt die ganze Landenge zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere in einer Länge von 1000 km. Es ist ein Kettengebirge, dessen Breite von Osten (225 km) nach Westen abnimmt und aus zwei Teilen, aus dem Großen und aus dem Kleinen Kaukasus besteht. Der ganze Zug wird von einem hohen, geschlossenen Hauptkamme durchzogen, über den sich die Gipfel des Elbrus und Kasbel bis 5600 m erheben. Trotzdem das mächtige Gebirge aus mehreren Parallellketten besteht, so fehlen ihm doch die andern Kettengebirgen eigentümlichen, tiefeingeschnittenen Längstäler. Nur wilde, oft schluchtenartige Quertäler führen zu dem schwer gangbaren Hauptkamme empor, der zwar an mehreren Stellen überschritten werden kann, dessen wichtigster Übergang aber durch den Darielpaß gebildet wird.

Die Grenze des ewigen Schnees liegt im Kaukasus etwa bei

3300 m und allenthalben breiten sich Gletscher aus, die von Osten nach Westen an Ausdehnung und Häufigkeit zunehmen. Im Verhältnis zu seiner Ausdehnung ist der Kaukasus aber arm an Wasser. Es fehlen ihm größere Seen und auch die Flüsse erreichen nur mäßige Größe. Von diesen fließen Kuban und Rion zum Schwarzen, Kura und Terek zum Kaspiischen Meere.

Nach Norden geht der Kaukasus, dessen Abhänge reiche Waldbestände bedecken, in eine wellige Ebene über, die sich in der Nordkaukasischen Steppe verliert. Hier wohnen Kalmücken, Nogaiern und Turkmenern teils als Bauern, teils als Nomaden, je nachdem die Schwarzerde oder die Sandsteppe überwiegt.

Viel fruchtbarer ist die südlich des Kaukasus gelegene Rion-Kura-Senke, die mit fruchtbarer Humusdecke bedeckt ist. Während im Norden nach heißen Sommern eisigkalte Winde über die Ebene dahinfegen, schützt der Kamm des Gebirges diese Senke, so daß sie ein verhältnismäßig mildes Klima besitzt. Reiche Niederschläge fördern hier noch besonders den Pflanzenwuchs. Die Pflanzenwelt ähnelt der Südeuropas, da Reis, Mais, Baumwolle und verschiedene Obstsorten gebaut werden. In der Nähe des Schwarzen Meeres gedeiht der Weinstock.

Die Bevölkerung Kaukasiens betrug 1910 9,350.000 Seelen. Sie ist sehr bunt gemischt, in den Hochtälern wohnen verschiedene Völker, die verschiedene Sprachen sprechen.

Die wichtigsten und zahlreichsten sind die Georgier, die Tschetschenen, die Tscherkessen und die wegen ihrer Körpergröße bekannt, tapferen und geistigreg-

samen Georgier oder Grusier. Seit der russischen Herrschaft sind Russen, Tataren, aber auch Deutsche eingewandert. Nur die Georgier haben eine eigene Schriftsprache und Literatur entwickelt. Die Bergvölker treiben vornehmlich Viehzucht, die Russen und Deutschen Ackerbau, Weinbau und Handel.

Der Verkehr über das Kaukasusgebirge ist durch das Fehlen großer Talzüge erschwert und bewegt sich besonders an der Meeresküste im Osten und Westen. Nur eine Eisenbahnlinie am Westrande des Kaspiischen Meeres verbindet Baku in Transkaukasien mit der Stadt und Festung Wladikavkas in Ciskaukasien. Baku steht dann durch die Hauptstrecke über Tiflis mit Batum und Poti am Schwarzen Meere in Verbindung. Hier treffen auch mehrere Nebenlinien, die aus strategischen Gründen im letzten Jahrzehnt gebaut wurden und bis nahe an die türkische und persische Grenze führen, zusammen. Dadurch haben sich diese Plätze auch zu wichtigen Handelsorten entwickelt, mit denen vor dem Kriege auch die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft rege Beziehungen unterhielt.

Die Stadt Batum liegt 30 km nördlich der türkischen Grenze an der Mündung des Tschoroch und einer Meeresbucht mit dem günstigsten Ankerplatz an der Westküste Kaukasiens. Sie ist der Sitz eines russischen Vizegouverneurs, mehrerer ausländischen Konsuln und eines russischen Hafenskommandos und ist im Gegensatz zu den Bestimmungen des Berliner Kongresses, der Batum für einen Freihafen erklärte, durch Mole und Küstenbatterien sowie

durch Landbefestigungen geschützt. Diese Stadt verdankt ihr Aufblühen in erster Linie der Ausfuhr von Petroleum. Westlich von ihr dehnen sich die Petrolumlager der Pariser Firma Gebrüder Rothschild aus, aus denen das Petroleum in besonderen Schiffen verführt wird.

Hauptort Kaukasiens aber ist Tiflis (160.000 Einwohner), der Sitz des Gouverneurs für Transkaukasien, des Erzbischofs der grufischen Kirche und verschiedener Verwaltungsbehörden. Die von den Türmen zahlreicher Kirchen, den Kuppeln von Synagogen und Moscheen überragte Stadt liegt zu beiden Seiten des Kuraflusses in sehr malerischer Gegend. Ein Teil der Straßen steigt terrassenförmig an den Bergabhängen empor bis an die reichbewaldeten Bergkämme. Im Norden reihen sich Weinberge und Obstgärten aneinander und umschließen die Stadt mit einem grünen Kranz. Einst die Hauptstadt der grufischen Könige ist Tiflis heute der wichtigste Ort Kaukasiens und Mittelpunkt des gesamten wirtschaftlichen und staatlichen Lebens dieser russischen Provinz. In ihrer Nähe liegen die großen Kupferwerke der Firma Siemens.

Während in der Mitte der Kurasenke die Niederschläge noch das Gedeihen großer Maulbeerplantagen ermöglichen, nehmen sie stromabwärts so sehr ab, daß sich dort nur Steppen und Salzseen ausbreiten. Hier liegt in öder und unfruchtbarer Umgebung Baku (112.000 Einwohner). Die Stadt liegt an der Südküste der Halbinsel Apsheron am Kaspiischen Meere und zeigt mit Ausnahme des neuen Stadtteiles am Meere durchaus asiatisches Aussehen, da die Häuser der armenischen und tatarischen Einwohner mit flachen Asphaltböden versehen sind und nur durch enge Gäßchen getrennt einen Bergabhang hinaufsteigen. Nördlich des Hafens liegt die „Schwarze Stadt“, der Mittelpunkt der Petroleumgewinnung, das in besonderer Rohrleitung nach Batum fließt. In der Nähe Batus finden sich zahlreiche Naphtavulkane.

Transkaukasien wird durch die starke Festung Kars sowie die befestigten Orte Ardagan, Achalzik, Achalkalaki, Alexandropol und Schuscha gegen Süden geschützt.

R. Cs.



Generalfeldmarschall v. Hindenburg mit seinem Stab vor seinem Quartier.

Kriegsallerlei.

Der Minenkampf im Argonnenwald.

Dem Feldpostbriefe eines Mittkämpfers bei den Sprengungen der französischen Schützengräben im westlichen Argonnenwald am 1. Dezember entnehmen die „Hamburger Nachrichten“ folgendes:

Nun aber zur Hauptsache! Am 1. Dezember hatten wir unser fünftes großes Gefecht. Unsere zwei rechten Flügelkompagnien lagen seit fünf Tagen nur noch drei bis fünf Meter vom Feind auf 170 Meter Länge. Die linke Kompagnie war noch durch ein Tal getrennt, auf dessen jenseitigem Hang die Franzosen drei

Gräben übereinander angelegt hatten. Diese Front galt ganz allgemein als „unangreifbar“. Wir ließen nun durch einen Zug uns zuteilteiler preußischer Pioniere die fraglichen drei bis fünf Meter entfernten Gräben an mehreren Stellen unterbrechen, um sie zu sprengen. Die Sprengung sollte eigentlich am Tag von Champagne (30. November 1870) stattfinden, aber die Pioniere sagten, daß sie noch nicht genügend Nießpulver in ihren Böchern drin hätten! Man mußte befürchten, daß die Franzosen uns ebenfalls anbohrten, und uns zuerst hinauffliegen ließen. Endlich, am 1. Dezember, war alles fertig. An . . . Stellen lagen . . . Kilogramm Sprengladung unter den französischen Gräben.

Um 10¹/₂ Uhr vormittags wurden alle vorderen Gräben geräumt und die Besetzung der Gräben nur markiert. Um 11¹/₄ Uhr waren alle Mannschaften aus unseren Gräben heraus. Um 11 Uhr 19 Minuten setzte der Pionierleutnant seinen Daumen auf den elektrischen Druckknopf, parat zum Druck. Um 11 Uhr 21 Minuten gab es einen fürchterlichen Krach. Man glaubte, die Welt falle ein. Von meinem Standort aus sah ich eine wohl 200 Meter hohe Dreckwolke in die Luft fahren, in der zwei Franzosen etwa 150 Meter hoch herumgondelten. Nach etwa einer Minute kam ein Sturmwind durch den Wald; ich wußte erst gar nicht, was das auf einmal sei, bis ich an meinem Schädel merkte, daß es der niedergehende Dreckkollenhagel war. Proßt Mahlzeit, dachte ich und verschwand für zwei Minuten mit dem Kopf in meinem Unterstandeingang. Währenddessen drangen unsere beiden Flügelkompagnien durch die gesprengten Böcher in die französischen Gräben ein. Im ersten Graben war alles voll toter und verschütteter Franzosen. In den zwei bis drei nächsten waren sie so verdattert, daß sie sich mühelos ergaben. In einer halben Stunde hatten wir die Bewohner aller drei Gräben gefangen genommen, soweit sie noch am Leben waren. Es waren darunter unverwundet acht französische Offiziere und 378 Mann. Der Rest — darunter zwei französische Offiziere — war tot und in den Gräben verschüttet. Erobert haben wir drei Minenwerfer (Böller). Unser Gesamtverlust belief sich auf nur 3 Tote und 7 Verwundete! Glück muß der Soldat haben, denn die gefangenen französischen Pioniere sagten nachher aus, und es stellte sich bei der Besichtigung als wahr heraus, daß sie uns an acht Stellen angegraben hätten, aber mit dem Laden noch nicht fertig gewesen seien und uns erst um 6 Uhr abends hinaufgeblasen hätten! Diesmal hat's also geklappt! Das war der größte Schlag, der bisher in den Argonnen getan wurde. Ich freue mich kolossal für unser Regiment und insbesondere für unser Bataillon. Die Anerkennung unserer Tat höheren Orts ist reiflos. Selbst der Kronprinz sandte uns sofort durch Auto pro Kopf einen Liter Wein und 200 wollene Decken als Dank zu. Soldatenherz, was willst du noch mehr! Das sind Schwabenstreiche!

Die Bayern als Erzieher.

Ein von der Front zurückgekehrter Offizier erzählt:

„In Belgien sah ich auf einem Bahnhof bayerischen Landsturm, der einen Zug mit gefangenen Engländern zu bewachen hatte. Da ich noch keine englischen Gefangenen gesehen hatte, trat ich auf die Plattform und warf einen Blick in den Wagen. „Na, wie geht's denn,“ fragte ich den Landwehrmann, „könnt ihr euch denn mit der Gesellschaft verständigen? Verstehen die euer Bayerisch?“

„Dös will i meinen,“ sagte der Bayer, „die verstehen schon. Die ham wir schon fein tressiert.“

Ich zuckte verständnislos die Achseln. Da sagte der Landwehrmann: „Schaun's her, Herr Leutnant, die Gesellschaft kann schon sein Deutsch.“

Und er faßte in die Manteltasche und hielt eine Postkarte hoch, eine Karte mit dem Bilde des Deutschen Kaisers, und wie auf Kommando sprangen alle englischen Soldaten von ihren Sitzen auf und riefen laut dreimal: „Hurra! Hurra! Hurra!“

Das war einfach überwältigend; und grinsend sagte der

bayerische Landwehrmann: „Schaun's, Herr Leutnant, die verstehen einen schon, wenn man gut Bayerisch mit ihnen redt.“ Und er warf mir einen pffiffigen Blick zu und hob sein Gewehr mit dem Bajonett: „Ich brauch bloß so zu machen. . .“

Deutsche und Franzosen.

Da draußen geht ein Piepsen, ein Geraun, Als sitzen zwanzig Späzen auf dem Baun. In kurzen Höschchen, mit halbnackten Weinen Ziehn zur Kontrollversammlung unsre Kleinen, Und jedes hat für die Entscheidungsschlacht Gleich Fahne, Flint' und Säbel mitgebracht; Denn was ist da noch vielerlei zu sagen? Der Krieg bricht aus, und flugs wird losgeschlagen. Und einer schreit: „Seid Ihr denn alle da?“ Und wie aus einem Munde kräht es: „Ja!“ „Dann, Jungens, teilt Euch mal in zwei Parteien!“ Nun das geschieht mit Schupsen und mit Schreien, Und unter einem Feldherrn dort wie hie Steht ehrlich abgezählt die Kompagnie. „Jetzt, Kameraden, müssen wir drum lösen: Wer sind die Deutschen und wer die Franzosen?“ „Franzosen? Was? Franzosen? Das seid Ihr! Wir sind die Deutschen!“ Und kein Offizier, Was sie auch schelten und dazwischen laufen, Wird angehört. Die Knirpse gehen rausen. Die Fahne flattert. Wildes Kriegsgeschrei. Da fassen sich auch schon die ersten Zwei, Und wütend wogt's wie Sturmwind in dem Schilse; Denn jeder bringt dem Kameraden Hilfe, Den linken Ellenbogen vorgestreckt, Und Puff auf Puff, der nicht nach mehrem schm Sie hauen sich mit Ribelungenmüte, Und kleine Näschen tröpfeln schon von Blute. Dann plötzlich: Halt! — Und eins ist son! Daß bei den Knirpsen kein Franzose war.

Adolf Eg.

Unser Rechtsfreund.

Anfragen sind an die Oberverwaltung zu richten! — Bei den Antworten wird die Richtigkeit des angegebenen Catbelandes vorausgesetzt. — Anfragen ohne Namensunterchrift sowie von Nichtmitgliedern werden nicht beantwortet.

K. H. in Martinsdorf. Frage: Ich habe mich im Jahre 1875 verheiratet auf den Hof meines Mannes, der Hof war derzeit nicht im besten Zustande, im Laufe unseres Ehelebens durch 38 Jahre haben wir zusammen mit meinem Manne mehrere Neubauten auf demselben Hof gemeinschaftlich aus meinem sowie aus seinem Vermögen aufgebaut, sowie unser beider Vermögen zusammen bearbeitet und zusammen gewirtschaftet. Unsere Ehe ist kinderlos geblieben. Mein Mann ist plötzlich gestorben, somit frage ich an, ob ich Anspruch habe auf die Hälfte dieser Neubauten, auf den Hof meines verstorbenen Mannes oder nicht?

Antwort: Wenn Sie nachweisen können, daß Sie aus Ihrem eigenen Vermögen auf dem Hofe Ihres verstorbenen Mannes Neubauten errichtet haben, so ist Ihnen der Wert dieser Neubauten auszufolgen — der Wert dieser Neubauten gehört nicht zum Nachlasse Ihres verstorbenen Mannes und ist als Ihre Forderung gegen den Nachlaß Ihres Mannes zu inventieren.

Von dem Nachlasse Ihres verstorbenen Mannes, also auch dem Hofe, erben Sie, nachdem Ihre Ehe kinderlos ist a) wenn Ihr Mann bei seinem Ableben erbberichtigte Verwandte hatte — den vierten Teil, b) wenn kein erbberichtigter Verwandter Ihren Mann überlebte, den ganzen Nachlaß.

Dr. B.

Wochenschan.

Die Kämpfe in Russisch-Polen beanspruchen augenblicklich die größte Teilnahme und Aufmerksamkeit, denn da wird heldenmütig um die Entscheidung gekämpft. Die Berichte des deutschen Hauptquartiers meldeten Tag für Tag, daß die deutschen Angriffe in dem Rawka-Bzuraabschnitte bei Warschau Fortschritte machen. Am 4. Januar berichtete der Draht, daß es den Deutschen nach mehrtägigem, hartem Ringen gelang den besonders stark besetzten Stützpunkt der russischen Hauptstellung Borzhmow zu nehmen, tausend Gefangene zu machen und 6 Maschinengewehre zu erbeuten. In den Nachtangriffen versuchten die Russen Borzhmow zurück zu gewinnen. Ihre Angriffe wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Östlich der Rawka ist der deutsche Angriff langsam vorwärts gekommen.

Ebenso hieß es wiederholt, daß die verbündeten deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen südöstlich von Tomaszow an Raum gewinnen.

Dagegen haben sich die Russen mit ihren starken Vorstößen im Becken von Jaslo und Krosno bis zu den Karpathen behauptet.

Ihre von hier im Raume der Gorlice und nordöstlich von Zaklitzyn gegen Westen gerichteten heftigen Angriffe wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgewiesen.

Während dieser Kämpfe wurde eine vielumstrittene Höhe südlich Gorlice von unseren Truppen im Sturm genommen. Ein feindliches Bataillon wurde niedergemacht, ein Stabsoffizier, vier Subalternoffiziere und 850 Mann gefangen, zwei Maschinengewehre erbeutet. Auch ein Flugzeug des Gegners, das herabgeschossen wurde, gehört zur Siegesbeute. Während der Weihnachtsfeiertage sind in Galizien im ganzen 37 Offiziere und 12.698 Mann in unsere Kriegsgefangenschaft geraten.

Aus Oberungarn ist es gelungen die feindlichen Massen langsam an die Grenze und zum Teil über die Grenze zu drängen, so daß einzelne Berichte schon verkündeten, es hielt sich kein Feind auf ungarischem Boden auf. Die Nachricht war verfrüht, denn die Russen haben mit ihrer Übermacht den ihnen entrisenen Ujzoker Paß wieder zu erringen versucht und dabei auch einige Fortschritte gemacht. Dieses Hin- und Herwogen der Karpathenkämpfe wird solange dauern, bis in Russisch-Polen die Entscheidung gefallen ist.

In der Bukowina halten unsere Truppen die Stellungen am Sucasawassflusse, im oberen Gebiete Czermos.

Przemysl behauptet sich. Es soll bisher allerdings auch nicht zu richtigen Sturmangriffen gekommen sein, im Gegenteil, die Besatzung hat wiederholt Ausfälle gemacht, den Gegner dabei empfindlich gestört und einige Male sogar Gefangene eingebracht.

Die Russen versuchen vor Przemysl mit Bist Erfolge zu erringen. Sie stecken nach serbischem Muster ihre Soldaten in österreichisch-ungarische Uniformen und wollen dadurch unsere Truppen täuschen.

In Serbien ist es vorläufig ruhig. An der bosnischen Grenze und bei Trebinje ist es zu Geplänkeln gekommen, wobei die Montenegriner zurückgedrängt wurden.

Im Westen haben erbitterte Kämpfe in Flandern, in Frankreich und an der elsass-lothringischen Grenze stattgefunden, in denen die Feinde nach ausländischen Meldungen etwa 120.000 Mann verloren haben. Auf 492.000 Mann gibt die französische Regierung die Zahl derjenigen Verwundeten an, die in französischen Spitälern verpflegt werden. Schweizer Blätter schätzen die bisherigen französischen Gesamtverluste auf 1 Million 200.000 Mann.

Bei Algera uberge in Frankreich ist eine französische Stellung gesprengt worden, wobei eine ganze feindliche Kompanie verloren ging.

Die Deutschen sind mit ihren Kanonen bis dicht an die Stadt Reims gerückt. Armentieres ist außerordentlich heftig beschossen worden. Ende Dezember fielen in einer einzigen Nacht 1000 deutsche Granaten in die Stadt. Nordwestlich von St. Renehould fanden starke Artilleriekämpfe statt. Die Franzosen, die große Verluste erlitten, wurden abgewiesen. Bei Sennheim und Markirch im Oberelsaß zogen sich die Franzosen nach wiederholten Angriffen ebenfalls zurück.

Somit ist die große Offensive, die der französische Oberbe-

fehlshaber Joffre angekündigt hatte und mit der er die Deutschen in kurzer Zeit aus Frankreich hinaustreiben wollte, vorläufig zusammengebrochen.

Die Engländer haben auf dem Wasser verschiedentliche Verluste zu verzeichnen. Bei ihrem mißglückten Angriff auf die deutsche Bucht haben sie nach ihrem eigenen Zugeständnis auch drei Wasserflugzeuge verloren. Seit Weihnachten sind acht englische Dampfer durch Minen und Torpedoschüsse gesunken, auch ein englisches Linien Schiff, der „Formidable“, ist am 1. Januar 3 Uhr früh durch ein deutsches Unterseeboot zugrunde gegangen. 201 Mann der Besatzung wurden gerettet, 570 sind ertrunken. Auch das französische Linien Schiff Courbet, das am 22. Dezember durch unser Unterseeboot U XII 2 Torpedo in den Bauch erhalten hatte, ist italienischen Meldungen zufolge bei Valona, bis wohin es sich noch zu schleppen vermochte, gesunken. Es war das größte und modernste französische Kriegsschiff.

Die Dresden soll sich — wie es heißt — nach der Schlacht bei den Falklandsinseln durch den atlantischen Ozean in einen deutschen Hafen gerettet haben, eine Heldentat, die — wenn sie sich bewahrheitet — zu dem Größten gehört, was uns dieser Krieg gebracht hat.

In Rußland sollen Massenverhaftungen stattfinden, die auf das Bestehen revolutionärer Strömungen hindeuten.

Das Ergebnis der großen Schlachten in Russisch-Polen ist in den folgenden Zahlen bekannt gemacht worden: Bei der Verfolgung nach den Kämpfen bei Bodz und Lowitsch wurden über 56.000 Gefangene gemacht, viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtbeute in der am 11. November eingeleiteten Offensive ist auf 136.000 Gefangene, über 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre gestiegen. In deutschen Gefangenenlagern befanden sich zu Weihnachten im ganzen 8138 Offiziere und 577.875 Mann als Kriegsgefangene, u. zw. 219.364 Franzosen, 309.869 Russen, 37.464 Belgier, 19.316 Engländer, sowie 20 Generale. Die Russen behaupten 136.000 Deutsche und 200.000 Österreichisch-Ungarische Kriegsgefangene gemacht zu haben. Das deutsche Hauptquartier erklärt diese Behauptung, soweit sie Deutschland betrifft, für unwahr; höchstens 15% seien wahr. Offenbar rechnen die Russen zu den Kriegsgefangenen auch die bei Beginn des Krieges von ihnen in Rußland verhafteten dort festhaften Untertanen der feindlichen Staaten. In Deutschland wird das ungeheure Gefangenenerbe zur Durchführung großartiger Kulturarbeiten, so zur Trockenlegung und Urbarmachung von Mooren verwendet, Arbeiten, die sonst wegen Mangel an billigen Arbeitskräften nur langsam fortschritten und nun um ein gewaltiges Stück vorwärts kommen.

Die Türken sind im Kaukasus bis Sarikamisch vorgeedrungen. Seit dem 25. Dezember haben sie 2000 Gefangene gemacht, 3 Kanonen und 13 Maschinengewehre, große Mengen an Waffen und Kriegsmaterial erbeutet und sich zweier Militärzüge mit Ladung bemächtigt. In der Schlacht bei Tschkerb wurde ein russisches Bataillon zersprengt. Es gab 400 Gefangene und 200 tote Russen. Ardagan wurde eingenommen.

Aus dem Heere der kleineren Nachrichten sei hervorgehoben, daß bei einer Ausfuhrfirma in Turin 400.000 Uniformen für Serbien beschlagnahmt worden sind, was allerdings bezweifelt werden darf.

Thronfolger Karl Franz Josef besichtigte vor Weihnachten die Truppen in der Bukowina. Auf der Rückfahrt hielt er sich kurze Zeit in Bistritz auf, wo er das Mittagessen im Gasthof Fritsch einnahm. Als der Thronfolger um 2 Uhr nachmittags zur Bahn fuhr, wurde er von der rasch zusammengeeströmten Bevölkerung stürmisch und herzlich begrüßt.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben mit England wieder ein ernstes Wort geredet und das freibeuterische Albion erlucht, die neutrale Schifffahrt nicht weiter unnötig zu behelligen. Wenn England die bezüglichen Vorschriften hinkünftig nicht beachten wolle, so würde Nordamerika geeignete Maßregeln treffen, d. h. es wird wohl gewisse Waren nicht ausführen, die für England unbedingt nötig sind.

Kauf und Verkauf.

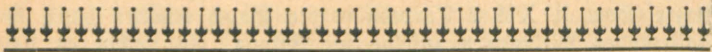
Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einfinden.

Michael Herbert in Heltau Nr. 81 hat ein Pinzgauer Stierkalb, schön gezeichnet, zu verkaufen. 2816 2-2

Samuel Kloos in Reichsdorf Nr. 21 hat zwei schöne, trachtige Eimenthaler u. Pinzgauer Kreuzungskühe preisw. zu verkaufen. 2817 2-3

Für Stier- u. Fohlenzüchter! Eine wenig gebrauchte Schrotmühle für Handbetrieb billig zu haben bei Joh. Fakesch in Burgberg Nr. 230. 2818 1-2

Schlussstermin für Aufnahme von Anzeigen: Dienstag mittag.



W. Krafft

Neuer Volkskalender

1915. 26. Jahrgang.

Mit Kriegskarten und Kriegsbildern.

Ausgabe für Stadt und Land à 50 Heller.

Die landwirtschaftliche Ausgabe wird den Lesern dieses Blattes besonders empfohlen. Sie enthält u. a. wichtige Beiträge von Professor Michael Englisch, einen landwirtschaftlichen Arbeitskalender und von Dr. G. V. Schuller „Ein neues Arbeitsfeld für unsere Raiffeisenvereine“.

Vorrätig in allen Buchhandlungen und ländlichen Verkaufsstellen.



Die Advokaturskanzlei des

Dr. Julius Ziegler

befindet sich jetzt in der 2819

Heltauergasse Nr. 18

(frühere Dr. Schuller'sche Kanzlei).

Kaufe
Pferdehaare u. Rückenschweinsborsten.

Gute Pferdebürsten und Weissbürsten

sowie andere Bürstenwaren zu haben bei 2810 2-4

R. KLIMPEL & SOHN
Bürstenerzeuger
Pempflingergasse 2 (bei der Sagstiege)
Hermannstadt.

Weingrosshandlung

Josef Schultz Nachfolger

Wolf & Schultz

Hermannstadt

= Berggasse 2 =

empfehlen ihr grosses Lager in

naturreinen Weinen

zu den billigsten Preisen.

Auf Wunsch senden wir gerne unsere Preislisten. 2814 42-52

Bestätige Ihnen hiermit gern, daß ich mit Thürpil

sehr zufrieden

bin. Seit dem Gebrauch des Thürpil habe ich keinen Verlust mehr bei meinen Kälbern zu beklagen. Man kann es einem Landwirte nicht genug empfehlen. Bei richtiger Anwendung des Thürpil ist ein Eingehen der Kälber gänzlich ausgeschlossen. G. St. Brauerei in R.

Thürpil kostet nach wie vor: 1/1 Dose Kr. 2,50, 1/2 Dose Kr. 1,35 bei Tierärzten, Apothekern, in allen einschlägigen Geschäften oder direkt von der Fabrik. Die Broschüre: „Nützliche Winke für Tierzüchter“ versendet kostenfrei

G. St. Brauerei, Chem. Fabrik, Aachen.

Niederlage: Jos. v. Törö's Apotheke, Budapest, VI., Königsgasse 12.



Veredelte Reben!



Gut verwachsen, reich bewurzelt, garantiert sortenrein, schön gewachsen und gut ausgereift, auf allen Unterlagen, sind zu haben bei den Rebschulbesitzern

Brüder Roth

Mediasch.

Preisverzeichnisse werden auf Wunsch zugesendet. 2803 5

Hausgarne

werden tadellos und billigst im Lohn gewebt in der königl. Landesstrafanstalt. Ebenso sind die dort erzeugten, dauerhaftesten und billigsten Handtücher, Leintücher, Tischzeug, fertige Schürzen, Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farband waschechte

Webwaren

prompt erhältlich. Man versäume nicht franko Offerte oder Mustersendung zu verlangen von 2797 6-52

Georg Lingner, Webfabrik, Nagyenyed (Siebenbürgen).

Jeder Landwirt

auf sein Vieh pillegen. Mit Säusen besticktes Vieh ist minderwertig. Man ver- 2818 lange von Welker's

Viehwaschseife „Purator“

Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert.

Reinwollene

Militärdecken,

lange Wollstrümpfe, Handschuhe, Flanellfusslappen liefert preiswert 2831

Michael Schuster

Kaufmann in Agnetsheln.

Die Genossenschaftsbank als A. G.

in Elisabethstadt

übernimmt während des allgemeinen Moratoriums

Spareinlagen

ohne Kündigungszeit

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassaelagscheine zur portofreien Einzahlung stehen kostenlos zur Verfügung. 2814 2

Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank.